

„Der Anfang einer Revolution“

SPIEGEL-Gespräch Der amerikanische Ökonom und Gesellschaftstheoretiker Jeremy Rifkin über Kapitalismus im digitalen Zeitalter und den Weg in eine neue Kostenlos-Gesellschaft

Rifkin, 69, zählt seit Jahrzehnten zu den einflussreichsten Kulturkritikern der Welt. 1967 war er einer der Organisatoren des sogenannten Marsches auf das Pentagon, bei dem bis zu 100 000 Menschen gegen den Vietnamkrieg protestierten. Der Ökonom setzte sich in zahlreichen international erfolgreichen Büchern immer wieder kritisch mit den Folgen des technologischen Fortschritts für Wirtschaft und Gesellschaft auseinander. Rifkin warnte unter anderem vor der Verharmlosung der Gentechnik und plädiert für eine neue Energiepolitik. Seit 20 Jahren lehrt er an der Wharton School of Business der University of Pennsylvania.

SPIEGEL: Herr Rifkin, Sie behaupten, das Zeitalter des Kapitalismus gehe zu Ende. Wie kommen Sie darauf?

Rifkin: Wir leben in besonderen Zeiten, denn wir können ein seltenes historisches Ereignis verfolgen: die Entstehung einer neuen Wirtschaftsordnung. Das hat es seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht mehr gegeben, als der Kapitalismus auf der Weltbühne erschien. Nun aber wird dieses System selbst in seinen Grundfesten erschüttert, und der Grund sind der enorme technologische Wandel und seine Folgen.

SPIEGEL: Ihre These ist gewagt. Der Kapitalismus scheint als Wirtschaftsform dominanter denn je und breitet sich eher noch in andere Regionen der Welt aus, als zu schwächeln.

Rifkin: Er löst sich ja auch nicht ganz auf, zumindest noch nicht. Wir sehen aber bereits jetzt die Entstehung einer hybriden Wirtschaft: zum einen ein kapitalistischer Markt, zum anderen ein neues System des Gemeinguts. Ich nenne dieses neue Paradigma die kollaborativen Commons.

SPIEGEL: Das ist auch die zentrale Aussage Ihres neuen Buchs*. Was verstehen Sie darunter?

Rifkin: Eine neue wirtschaftliche Organisationsform, die sich weg vom reinen Diktat des Eigentums bewegt und Teilen über Besitzen stellt. Während der vom materiellen Gewinn getriebene kapitalistische Markt auf Eigennutz basiert, charakterisiert die neue, auf wirtschaftlicher Kollaboration beruhende Welt das Interesse an der Zusammenarbeit. Der Kapitalismus bleibt präsent, aber erheblich beschnitten. Bis 2050 werden Kollektive nach und nach Un-



* Jeremy Rifkin: „Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft“. Campus-Verlag, Frankfurt am Main; 528 Seiten; 27 Euro. Das Gespräch führte der Redakteur Thomas Schulz.

ternehmen und Privatwirtschaft verdrängen. Wir sind schon auf dem Weg dahin.

SPIEGEL: Das klingt nach einer Alternative zu Sozialismus und Kapitalismus, einem dritten Weg, der oft beschworen, aber nie beschritten wurde.

Rifkin: Das Kollektiv als Wirtschaftsform ist nicht neu: Mehr als 1,5 Milliarden Menschen weltweit nutzen Gemeinschaftsbanken, Wohngesellschaften und kommunale Wasser- und Energieverbände. Aber durch die Digitalisierung entstehen nun rasant immer neue Formen. Etwa das Teilen von Wohnungen über die Onlineplattform Airbnb, die gemeinsame Nutzung von Autos. Massen-Onlinekurse von Universitäten verändern die Bildung. Wir sehen also überall diese extremen Verschiebungen, die offenbar etwas anderes sind als der traditionelle, vertikale, kapitalistische Shareholder-Markt. Und das ist zunächst einmal eine gute Entwicklung.

SPIEGEL: Wieso?

Rifkin: Weil vieles dramatisch billiger wird. Globale Kommunikation kostet heute doch fast nichts mehr im Vergleich zu vor 20 Jahren. Das wird sich in anderen Industrien wiederholen. Und wenn insgesamt die Transaktions- und Logistikkosten fallen, können auch kleine Gemeinschaftsunternehmen global bedeutend sein. Das bietet ganz neue Möglichkeiten für die Menschheit, sich wirtschaftlich und sozial zu organisieren. Eine Share-Economy, in der statt Massenproduktion die Massen produzieren, wie Gandhi sagte, wird damit wirklich möglich.

SPIEGEL: Das klingt jetzt mehr nach romantischer Sozialfantasie als nach handfester Wirtschaftstheorie.

Rifkin: Das sehe ich nicht so. Diese Entwicklung ist doch schon seit Jahren zu erkennen und hat bereits die Kultur- und Medienindustrie auf den Kopf gestellt. Millionen Menschen teilen Musik, Videos, Nachrichten und Wissen – und das beinahe kostenlos. Entsprechend verschwinden die Geschäftsmodelle von Musikindustrie, Medien und Buchverlagen.

SPIEGEL: Das Phänomen ist bekannt, daraus lässt sich aber schwerlich auf den Untergang des Kapitalismus schließen.

Rifkin: Es ist der Anfang einer Revolution, die alle Grenzkosten verschwinden lässt und die sich nun nach und nach auf andere Wirtschaftsbereiche überträgt. Wir sind auf dem Weg in eine Art Kostenlos-Gesellschaft.

SPIEGEL: Das müssen Sie erklären.

Rifkin: Jedes Unternehmen will seine Grenzkosten verringern ...

SPIEGEL: ... Kosten, die für jedes zusätzlich hergestellte Produkt anfallen.

Rifkin: Also wird schon immer versucht, die Produktivität zu erhöhen, mehr Marktanteile zu gewinnen und den größtmöglichen Profit zu erzielen. Niemand sah

aber eine technologische Revolution kommen, die es möglich macht, tatsächlich so produktiv zu sein, dass die Grenzkosten bei fast null liegen: In der digitalen Welt sind Güter und Dienstleistungen tendenziell kostenlos. Damit verschwinden auch die Profite, und die Marktwirtschaft wird nutzlos.

SPIEGEL: Das würde im extremen Fall aber eher das Ende des allgemeinen Wohlstands bedeuten als den Aufstieg der von Ihnen erhofften Gemeinschaftswirtschaft.

Rifkin: Die Gefahr besteht. Aber wahrscheinlicher ist, dass Industrien und Unternehmen sich dieser neuen Welt anpassen werden. Nehmen wir beispielsweise die Energiekonzerne. Sie werden künftig nicht mehr selbst als Versorger auftreten, sondern eher Partnerschaften mit Tausenden kleinen kollektiven Energieunternehmen eingehen und das Energie-Internet managen.

SPIEGEL: Das Phänomen der niedrigen Grenzkosten beschränkt sich bislang auf wenige von der digitalen Revolution er-

„Das Internet ist dabei, sich in ein Super-Internet der Dinge zu verwandeln.“

fasste Industrien. Es macht keinen Unterschied, tausend oder eine Million Musikalben zu vertreiben. Aber wie kommen Sie auf die Idee, dass sich diese Entwicklung schnell auf andere Industrien übertragen lässt?

Rifkin: Dank einer neuen Technologieplattform, die gerade im Begriff ist, die Welt zu erobern. Das Internet ist dabei, sich in ein Super-Internet der Dinge zu verwandeln, in dem das Kommunikationsnetz mit Energie- und automatisierten Logistiknetzen zu einem großen System verbunden wird. Das wird eine dritte industrielle Revolution auslösen.

SPIEGEL: Diese Welt der vernetzten Geräte und Maschinen steckt zurzeit noch in den Kinderschuhen.

Rifkin: Viele der führenden Industriekonzerne wie Siemens, General Electric und IBM arbeiten mit Hochdruck daran, die Infrastruktur für solch ein globales neuronales Netzwerk zu errichten. Derzeit gibt es rund elf Milliarden Sensoren, die Geräte mit dem Internet der Dinge verbinden. Bis 2030 aber, so sagen Studien voraus, werden hundert Billionen Sensoren etwa mit Produktionsstätten, Lagerhäusern, Transportnetzwerken und dem Stromnetz verbunden sein. Zwischen Autos, Büros, Fabriken und Wohnungen werden riesige Datenmengen fließen.

SPIEGEL: Das klingt erst mal nach einem guten Geschäft für viele Industrie- und Internetkonzerne.

Rifkin: Aber diese Datenströme kann jeder analysieren und verwerten. Das wird Effizienz und Produktivität erheblich erhöhen

und die Grenzkosten für die Produktion und den Vertrieb physischer Güter genauso nach unten treiben, wie es jetzt schon bei digitalen Gütern passiert ist.

SPIEGEL: Führt das nicht eher zu einem technologisch getriebenen Wirtschaftsboom als zu einem Systemwandel?

Rifkin: Ökonomische Paradigmenwechsel treten höchst selten auf. Aber wenn sie kommen, dann haben sie ihre Grundlage zumeist in einer neuen Technologie. Das war zuletzt bei der ersten industriellen Revolution der Fall, jetzt ist es wieder so weit.

SPIEGEL: Sie setzen die Digitalisierung mit der Erfindung der Dampfmaschine und der Mechanisierung der Welt gleich?

Rifkin: Damals folgten auf Dampf und Elektrizität Telefon und Radio, billiges Öl, Eisenbahnen und Motoren. Nun kommen wieder die drei Komponenten zusammen: neue Formen der Kommunikation, um die Wirtschaft zu managen; neue Formen der Energie, um sie anzutreiben; und neue Transport- und Logistikmechanismen.

SPIEGEL: Aber was hat das mit der von Ihnen beschworenen gemeinschaftlich organisierten Wirtschaft zu tun?

Rifkin: Die Architektur der Internetrevolution ist nicht für Zentralisierung und vertikal integrierte Konzerne geeignet. Sie bevorzugt breite Verteilung, Kollaboration, Teilen.

SPIEGEL: Die Internetwirtschaft wird beherrscht von großen, kapitalistisch organisierten Multis wie Google, Apple oder Amazon. Kann es nicht sein, dass die dritte industrielle Revolution weitgehend genauso aussieht wie die zweite?

Rifkin: Nein, die Natur der digitalen Welt ist ein offenes, transparentes System. Wachstum findet in der Breite statt: indem Musik oder Videos oder erneuerbare Energie geteilt und weitergegeben werden. Mit 3-D-Druckern können wir künftig viele Produkte selbst herstellen, wie wir sie brauchen, einfach nur auf Grundlage einer digitalen Blaupause. Und hier passt auch der Erfolg von Uber, der elektronischen Plattform für Taxi- und Chauffeurdienste, genau ins Bild.

SPIEGEL: Wieso denn das?

Rifkin: Uber nutzt schon fast alle Aspekte des neuen Super-Internets: die Kommunikation über das Smartphone, die Lokalisierung über GPS und das entstehende Logistiknetzwerk. Und sie sprechen ja schon über selbstfahrende Roboterautos. Mit solchen Modellen könnten wir auch dafür sorgen, dass in Zukunft zahllose Privatautos von den Straßen verschwinden, die Verkehrsprobleme geringer werden.

SPIEGEL: Uber ist allerdings ziemlich sicher eher an größeren Gewinnen als an einer

sozialeren, kollektiven Wirtschaft interessiert. Es ist doch naiv anzunehmen, dass all die neuen kalifornischen Internetunternehmen nicht zuallererst dazu da sind, ihre Gründer reich zu machen.

Rifkin: Das stimmt natürlich. Google, Facebook und Twitter haben eine Menge Geld verdient, indem sie eine kollaborative Gemeinschaft etabliert haben, mit der wir mit geringsten Kosten Informationsgüter teilen können. Allerdings ist das nicht ohne Ironie. Denn dabei nehmen sie zunehmend die Form globaler Kommunikationsversorger an. Und entsprechend gibt es eine Diskussion, ob sie Monopole sind und staatlich reguliert werden müssen.

SPIEGEL: Aber was passiert denn, wenn diese neuen kollaborativen Gemeinschaften dauerhaft als kommerzielle Unternehmen betrieben werden? Führt das nicht im Zweifelsfall zu einem noch extremeren Kapitalismus mit einer neuen Tech-Elite an der Spitze, die sich auf Kosten aller anderen bereichert?

Rifkin: Das kann durchaus passieren. Die Grenze zwischen profitorientierten und gemeinnützigen Unternehmen wird immer fließender werden. Am Ende wird aber eine nach der anderen der traditionellen Industrien in die Knie gehen. Der physische Handel fällt jetzt schon dem Onlinehandel zum Opfer, und so wird es weitergehen.

SPIEGEL: Allerdings nicht ohne heftige Rückzugsgefechte. Wahrscheinlicher ist doch, dass jede Industrie versuchen wird, die neuen Geschäftsmodelle zu zerschlagen oder sie sich selbst einzuverleiben. Die

Taxilobby drängt auf ein Verbot von Uber, und der Autoverleiher Avis hat die Car-Sharing-Plattform Zipcar einfach aufgekauft.

Rifkin: Ich glaube aber nicht, dass die neuen Modelle ganz zerstört werden können. Denn was wäre die Alternative? Eher werden sich all die Menschen, die auf die Gemeinschaftsmodelle setzen, und wir alle, deren eigene Daten für Profitmodelle verwendet werden, zunehmend politisieren. Wir brauchen vielleicht eine neue Gewerkschaftsbewegung wie im 19. und 20. Jahrhundert nun auch für das digitale Zeitalter.

SPIEGEL: Sie meinen eine Art globale Internetgewerkschaft in Sachen Datennutzung oder Netzneutralität?

Rifkin: Ja. Schon jetzt ist bald die Hälfte der Menschheit dabei, irgendwie digitale Güter zu produzieren, zu teilen, Daten bereitzustellen. Und sie haben keine Interessenvertretung. Wir werden wohl bald schon Genossenschaften oder andere Arrangements von den Menschen sehen, die sicherstellen wollen, dass ihre Arbeit und ihre Daten nicht allein von Dritten zu Geld gemacht werden.

SPIEGEL: Das ist zurzeit noch reines Wunschdenken.

Rifkin: Es ist aber im Gegenzug naiv anzunehmen, dass es nicht so kommen wird! Hunderte Millionen, ja Milliarden Menschen, die auf Dauer dabei zusehen, wie ihre Daten und ihre Arbeit von anderen zu Geld gemacht werden? Ich glaube, das kann nicht gut gehen.

SPIEGEL: Herr Rifkin, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Ende des Entzugs

Tourismus Ausgerechnet Griechenland wird zum Überflieger der Feriensaison. Das Urlaubsland profitiert davon, dass es sich vor Jahren neu erfunden hat.

Wer dem ungewöhnlichsten Phänomen der aktuellen Reisesaison auf den Grund gehen will, muss früh aufstehen – und viel Zeit investieren. Mit dem Flugzeug geht es zunächst nach Wien, dann weiter nach Santorin in Griechenland, vorausgesetzt, man findet in den knallvollen Jets überhaupt noch einen Platz. Von dort aus startet eine Fähre, die nach gut drei Stunden die Kykladeninsel Paros in der südlichen Ägäis erreicht. Auch sie ist in der Regel gut gebucht.

Bis zu der Hafenstadt Naoussa dauert es noch eine Weile, allerdings nur, wenn man überhaupt noch einen Mietwagen bekommt. Trotzdem lohnt sich der Besuch. Denn dort sitzt ein Mann, der am besten erklären kann, warum es derzeit ein bisschen schwierig ist, ihn zu erreichen: der Chef und Eigentümer des Münchner Hellas-Spezialveranstalters Attika-Reisen, Michael Karavás, 75.

Der vornehme Herr mit dem weißen Hemd und den eleganten Shorts bringt seit fast 40 Jahren deutsche Urlauber in seine Heimat. Dort gilt er als Pionier des griechischen Tourismus – mit besten Beziehungen zu Hoteliers und Behörden.

So etwas wie in diesem Jahr hat allerdings auch er noch nicht erlebt. Der Archipel wird von Touristen aus aller Welt und speziell aus Deutschland geradezu überrannt. „Griechenland boomt“, freut sich Karavás, „es könnte gut sein, dass 2014 erneut zu einem Rekordjahr wird.“

Ausgerechnet Griechenland. Noch vor wenigen Jahren, auf dem Höhepunkt der Finanz- und Schuldenkrise, galt das Verhältnis zwischen den Einwohnern beider Länder als zerrüttet. Bilder von Massendemonstrationen, Straßenschlachten und brennenden Flaggen als Reaktion auf die von der Troika und auch der Bundesregierung verhängten Sparmaßnahmen schockierten die deutsche Öffentlichkeit. Zeitweise gab das Auswärtige Amt sogar Reisewarnungen heraus.

Boulevardblätter wie die *Bild*-Zeitung heizten die Stimmung zusätzlich an, indem sie die Südlichter als „Pleite-Griechen“ schmähten und sie aufforderten, doch einige ihrer Eilande zu verkaufen. „Da wurde



Produktionshalle von Volkswagen in Wolfsburg: „Kollektive werden Unternehmen verdrängen“